

Meister Eckhart als spiritueller Lehrer

Michael Seibt, 19.01.2015

1. Was ist ein Meister? – Vom Unterschied zwischen Lese- und Lebemeister. „Gottes höchstes Streben ist: gebären. Ihm genügte es nimmer, er gebäre denn seinen Sohn *in uns*. Auch die Seele begnügt sich in keiner Weise, wenn der Sohn Gottes nicht *in ihr* geboren wird.“

2. Die Verbindung von Meditation und Aktion: „Nun wollen gewisse Leute es gar so weit bringen, dass sie der Werke ledig werden. Ich sage: das kann nicht sein. Nach dem Zeitpunkt, da die Jünger den heiligen Geist empfangen, da fingen sie erst an, Tugenden zu wirken.“ „Darum kann das äußere Werk niemals klein sein, wenn das innere groß ist, und das äußere niemals groß oder gut, wenn das innere klein oder nichts wert ist. Das innere Werk hat allzeit alle Größe, Weite und Länge in sich beschlossen.“

3. Präsenz und Wirken des Meisters: Er bricht die Konditionierungen des Geistes auf. „Wäre hier niemand gewesen, ich hätte die Rede diesem Opferstocke predigen müssen. Es gibt manche arme Leute, die kehren wieder heim und sagen: Ich will an einem Ort sitzen und mein Brot verzehren und Gott dienen. Ich sage bei der ewigen Wahrheit, diese Leute müssen verirrt bleiben und können niemals erlangen oder erlangen, was die anderen erlangen, die Gott nachfolgen in Armut und Fremde.“ „... manche Pfaffen aber verstehen das nicht, dass es etwas geben soll, was Gott so verwandt und so eins ist wie der Seelengrund.“

4. Woran lässt sich ein Meister erkennen? Mal schockierend, mal aufbauend. Die Gefährdung des Meisters. „An den Früchten werdet ihr sie erkennen.“

5. Wie findet der Schüler/die Schülerin den Meister? Durch „Resonanz“, nicht durch Demokratie.

6. Mögliche „Zugabe“: Die Geschichte vom verlorenen Sohn als „spirituelle Lerngeschichte“

Lukas 15,11-32:

11Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne.
12Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. 13Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil

durch mit Prassen. 14Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben 15 und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. 16Und er beehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. 17Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! 18Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. 19Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! 20Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. 21Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. 22Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße 23 und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! 24Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

25Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen 26und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. 27Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. 28Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. 30Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. 31Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. 32Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Ich möchte heute darüber sprechen, was ein spiritueller Lehrer oder eine Lehrerin ist. Ich tue das am Beispiel von Meister Eckhart. Sein Titel „Meister“ hat einen akademischen Hintergrund. Er ist Magister, also Universitätslehrer. Zugleich aber ist er noch in einem viel umfassenderen Sinn ein Meister.

1. Was ist ein Meister?

Ein Meister ist jemand, der etwas meistert oder meisterlich beherrscht. Ein spiritueller Meister ist demzufolge jemand, der den Geist (lat. Spiritus) und das aus ihm quellende Leben beherrscht, einer, der im Einklang mit dem Leben zu leben versteht. Einen solchen nennt Meister Eckhart einen „Lebe-Meister“. Der ist ihm tausendmal lieber als der „Lese-Meister“. Darunter versteht Eckhart die Theoretiker mit ihrem angelesenen Wissen. Lese-Meister vermitteln Kenntnisse, Wissen und überlieferte Lehren. Dabei handelt es sich meist nicht um selbst Erlebtes, sondern um tradiertes Schulwissen. Der Lebe-Meister hingegen lehrt, das Leben selber zu meistern.

Er oder sie ist ein Wegbegleiter, der eigene Erfahrungen und Präsenz haben muss, um die entsprechende Resonanz im Schüler oder der Schülerin zu erzeugen. Hat er keine eigenen Erfahrungen und kann er sein eigenes Bewusstsein nicht meistern, sondern gibt einfach angelesenes, tradiertes Wissen weiter, so ist er allenfalls ein Lese-Meister, was auch nicht schlecht ist, aber eben kein Meister in dem Sinne, wie es Eckhart meint.

In seinen Predigten in deutscher Sprache erweist sich Eckhart als ein solcher Lebe-

Meister, obgleich er auch ein hoch anerkannter Lese-Meister war, der an der Pariser Sorbonne lehrte.

Gelesen und aufgenommen wird er bis heute nicht wegen seiner gelehrten und manchmal spekulativen Äußerungen als Lese-Meister. Vielmehr haben seine deutschen Predigten – also Reden in der Volkssprache, was damals unüblich war - die Menschen offenbar berührt und erreicht und das gelingt diesen Texten bis heute.

Diese Predigten wurden von den Zuhörern mitgeschrieben. Heute kann man Manuskripte online versenden. Damals machten sich die Hörer die große Mühe, die Worte des Meisters aufzuschreiben und auf diese Weise zu vervielfältigen. Der Meister gab in aller Regel seine Texte nicht selbst heraus.

Denn die Worte kommen direkt aus dem Herzen und sie sprechen auch direkt zum Herzen. Sie wollen kein Wissen vermitteln, es handelt sich nicht um das, was man heute einen Glaubenskurs nennt. Sie kreisen um die menschliche Seele, ihren göttlichen Kern, den Seelenfunken, um ihre Entwicklung und Vollendung in der Einheit mit Gott. Ein bloß glaubendes Christentum, das sich mit einem nur gedachten Gott begnügt, war Meister Eckhart fremd und erschien ihm auch nutzlos. Er will den Menschen stets zur eigenen Erfahrung Gottes bringen.

Zitat: „Gottes höchstes Streben ist: gebären. Ihm genügte es nimmer, er gebäre denn seinen Sohn *in uns*. Auch die Seele begnügt sich in keiner Weise, wenn der Sohn Gottes nicht *in ihr* geboren wird.“

Die Mystiker wollen sich nicht zum Knecht eines Gottes machen, der als äußerliche Autorität auftritt und das Leben mit Geboten und Strafen reguliert. Heute würde man von Wertevermittlung reden. Darum geht es in der Mystik nicht.

Die Mystik strebt nach der Vereinigung und dem Einssein mit Gott. In der christlichen Mystik geht es darum, Christus gleich zu werden. Er ist der Mensch nach Gott Herz: „Sohn Gottes“. Ist er das, so sind auch wir Töchter und Söhne Gottes, indem wir ihm gleichgestaltet werden.

Die Reden des Lebe-Meisters drehen sich um die Gottesgeburt in uns. Das ist auch die Grunderfahrung seines eigenen Lebens. Es geht um Verwandlung in das wahre Wesen des Menschen hinein. Darum ist die Geburt die dafür passende Metapher. Eckharts Spiritualität ist, wenn man so will, zutiefst weihnachtlich geprägt. Er stellt nicht das Kreuz in den Mittelpunkt.

2. Die Verbindung von Meditation und Aktion

Im Unterschied zu anderen Gelehrten seiner Zeit hat Eckhart nur wenig wissenschaftliche Werke hinterlassen. Seine Arbeitskraft galt den ihm anvertrauten Menschen in den Klöstern, für die er zuständig war. Seine Mystik scheint frei von den Begrenztheiten seiner Zeit aus einer universellen Quelle geflossen zu sein. Aus heutiger Sicht kann man sagen, dass bei Eckhart der Unterschied zwischen östlicher und westlicher Mystik überwunden ist. Des-

halb ist er heute so wichtig für die Begegnung zwischen östlicher und westlicher Spiritualität.

Denn Eckhart verbindet das abendländisch-westliche Aktivitätsideal mit dem morgenländisch-östlichen Kontemplationsideal auf wunderbare Weise. Ganz gegen die klösterlichen Rückzugstendenzen seiner Zeit erklärt er:

„Nun wollen gewisse Leute es gar so weit bringen, dass sie der Werke ledig werden. Ich sage: das kann nicht sein. Nach dem Zeitpunkt, da die Jünger den heiligen Geist empfangen, da fingen sie erst an, Tugenden zu wirken.“ „Darum kann das äußere Werk niemals klein sein, wenn das innere groß ist, und das äußere niemals groß oder gut, wenn das innere klein oder nichts wert ist. Das innere Werk hat allzeit Größe, alle Weite und Länge in sich beschlossen.“

Das entspricht dem Bodhisattva-Ideal im Buddhismus, wonach der Meister sich nach der Verwirklichung nicht etwa zurückzieht, sondern sich der Welt zuwendet. Wer sein Licht unter den Scheffel stellt und in seiner Höhle oder in seinem Kloster seine höheren Bewusstseinszustände genießt, der hat nicht verstanden, dass das Göttliche stets wirkt und lebt. Wie innen, so außen. Darum ist „Esoterik“ nicht etwa ein Schimpfwort, wie es heute in den Kirchen oft zu hören ist. Vielmehr ist innen das, was nach außen tritt. Innen und außen sind nur menschliche Kategorien, aber letztlich eins.

Das ist die berühmte Einsicht der Upanischaden: Tat tvam asi (Das bist du, oder

Du bist das), derzufolge man im Äußeren sich selbst erkennt und die ganze äußere Welt ein Spiegel des inneren Bewusstseinszustands des Menschen ist.

Was man also im Außen tut, das tut man sich auch selbst. Bist du zu anderen unfreundlich, bist du es zu dir selbst. Liebst du andere, liebst du dich selbst.

So ist das Versprechen der Bodhisattvas zu verstehen, dass sie nicht ruhen wollen, bis alle Wesen die Erleuchtung gefunden haben.

Nach Eckhart ist es die wichtigste Aufgabe des Meisters, diesen Weg, die Präsenz im Hier und Jetzt, den dazu bereiten Menschen zu zeigen und sie dabei zu begleiten.

3. Präsenz und Wirken des Meisters

Die Meister übernehmen durch ihre Präsenz und Anwesenheit die Rolle eines weitgehend reinen Spiegels, in dem der Schüler/die Schülerin erkennen kann, was in seinem Inneren verborgen ist. Im besten Falle ist der Meister somit ein Repräsentant des inneren Selbst, des göttlichen Wesens. Der Meister gibt dem Schüler die Möglichkeit, seiner Verwirklichung des wahren Wesens gleich zu werden. Seine Weisheit ist nicht seine eigene, sondern die Weisheit des Göttlichen.

Darum ist das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ganz anders als bei den Lese-Meistern. Um ein Fach zu studieren und sich das entsprechende Wissen anzueignen, reichen zehn oder zwölf Semester. Dazu braucht man keine besondere Beziehung zu seinem Professor. Um das Leben zu meistern, lernt man lebenslang. Der

Schüler ist dabei in einem existentiellen Verhältnis zu seinem Lehrer. Es geht hier um Resonanz, um ein inneres Lernen, nicht um Wissenserwerb.

So hat Jesus zwölf sogenannte Jünger um sich geschart, denen er bestimmt keine Theologie beibrachte. Vielmehr konnten sie an seiner Art zu leben, erkennen, wie es ist, im Vertrauen auf den Urgrund, den Vater, wie Jesus sagte, zu leben.

Die Zen-Meister werden gelegentlich als sehr streng beschrieben. Das sind sie aber nur, weil sie das eingegrenzte Bewusstsein, das sich mit Vergänglichem identifiziert, durchbrechen und öffnen wollen.

Der Schüler projiziert sich am Anfang seines Lernwegs selbst nach außen, auf den Meister. So wird derselbe Meister von den einen hoch gelobt und verehrt, von den anderen hingegen kritisiert und verdammt, was aber einen Meister nicht erschüttern wird. Er meistert auch das Auf und Ab in der Gefühlswelt seiner Verehrer ebenso wie seiner Kritiker.

Der Meister ist die Verkörperung des eigentlichen Wesens seines Schülers. Jesus verkörpert das, was er seinen Jüngerinnen und Jünger zeigen wollte. Er ist das, was auch sie sein können. Dadurch, dass der Schüler oder Jünger durch den Meister Gott in sich selbst begegnet, wird die entsprechende Wandlung in ihm angestoßen.

Alle Meister haben als Gesellen angefangen. Auch sie waren einmal Schüler und sind es auch heute noch.

Und doch gibt es einen Unterschied zwischen Meister und Schüler. Es ist wichtig,

diesen nicht zu verwischen, indem man sagt, im Grunde sind wir alle erleuchtet. Nein, es gibt Menschen, die durchgebrochen sind, wie Meister Eckhart sagt und solche, die es nicht sind. Darum macht es keinen Sinn, den Unterschied zwischen Meister und Schüler zu verwischen.

Wichtig ist aber, zu sehen, dass Lehrer und Schüler in etwas verbunden sind, woran sie gemeinsam Teil haben. Der Meister teilt kein besonderes Wissen mit, das nur ihm vorbehalten ist. Er weiht niemand in seine Geheimnisse ein. Es ist überhaupt nichts geheim oder besonders. Der Lehrer weckt das ihm selbst und dem Schüler gemeinsame Bewusstsein und richtet es auf die göttliche Gegenwart aus.

Dieses Bewusstsein kann man auch als „reines Gewahrsein“ bezeichnen. Es ist das Bewusstsein noch ohne Inhalt. Das Bewusstsein, in dem die Inhalte und Gedanken nur auftreten wie die Wolken am Himmel. Der Himmel selbst aber ist und bleibt klar.

Das Bewusstsein des Grundes oder Gottes ist von Objekten und Inhalten frei. Es ist leer, sagen die Meister. Also lehrt der Meister den Schüler, sein Bewusstsein klar und rein zu erhalten und die Gedanken als Gedanken zu erkennen, statt sie für die Wirklichkeit zu halten. Das ist alles, was er lehrt.

Eckhart nennt diesen reinen und klaren Geist auf lateinisch „purus intellectus“, die reine Natur des Geistes. Das ist zugleich das wahre Wesen des Menschseins, Gott in ihm.

Es ist also die Aufgabe des Meisters, Blockaden und Begrenzungen zu zerschlagen. Das tut er manchmal, indem er den Schüler schockiert, aber nicht weil er Freude daran hat, zu schockieren oder zu provozieren. Es ist das, was jeder Meister tun muss, wenn er die Menschen über sich hinaus in die Freiheit des Geistes und des Lebens führen will. Darum war Jesus so schockierend anders. Und darum war auch Meister Eckhart einer, der seine Zeitgenossen mit der großen Freiheit und Weite seines Geistes so sehr schockiert hat, dass sie ihm an seinem Lebensende noch den Prozess machten.

Der Meister bricht die Konditionierungen des Geistes auf. Darum gilt er oft als ein Gottloser, als ein Zerstörer der Frömmigkeit und des Glaubens und wird entsprechend verfolgt.

Ein paar Kostproben für diesen schockierenden Stil der Rede bei Meister Eckhart:

„Wäre hier niemand gewesen, ich hätte die Rede diesem Opferstocke predigen müssen. Es gibt manche arme Leute, die kehren wieder heim und sagen: Ich will an einem Ort sitzen und mein Brot verzehren und Gott dienen. Ich sage bei der ewigen Wahrheit, diese Leute müssen verirrt bleiben und können niemals erlangen oder erringen, was die anderen erlangen, die Gott nachfolgen in Armut und Fremde.“

„... manche Pfaffen aber verstehen das nicht, dass es etwas geben soll, was Gott so verwandt und so eins ist wie der Seelengrund.“

4. Woran lässt sich ein Meister erkennen?

Ein Meister kann also provozieren, schockieren, zerstören und ebenso aufbauen, kräftigen, ermutigen, je nachdem, was die Situation erfordert. Es gibt keine Regel, außer der vielleicht, dass er nicht nach persönlichen Regeln und Motiven handelt, sondern aus dem wahren Selbst heraus, aus der Einheit mit dem Göttlichen heraus agiert. Nun muss man auch sagen, dass dieses wahre Selbst schon manchem Meister zur Falle geworden ist, indem er sich darauf berief, ein Erleuchteter zu sein. Das aber sollte man nie von sich behaupten, sonst zieht man damit nur die falschen Verehrer an, die einen Guru suchen.

Woran also erkennt man einen Meister, wenn man ihn oder sie nicht an einem bestimmten Verhalten erkennen kann? Die echten Meister erkennt man daran, dass sie nicht an sich binden, sondern in die Freiheit entlassen. Wahre Meister haben keine Furcht. Eckhart sagte einmal: „Seht, dies ist wider alle Meister, die jetzt leben!“ Er meint die Lese-Meister. Und auch Jesus: bei ihm sind die Schriftgelehrten die Lese-Meister, die nichts von einem Leben aus dem Geist heraus verstehen.

Wahre Meister erkennt man außerdem an ihren Früchten. Jesus hat geraten, auf die Früchte zu achten. Ein guter Baum bringt gute und ein schlechter Baum schlechte Früchte oder überhaupt keine – so einfach ist das. Also sollte man auf den Zustand des eigenen Bewusstseins achten, dann werden daraus gute, genießbare Früchte wachsen. Aus einem engen, verängstigten Bewusstsein, das seine Gedanken für die

Wirklichkeit hält, werden entsprechend mickrige Früchte oder gar keine Früchte oder die Frucht der Gewalt hervorgehen. Aus einem weiten, geöffneten Bewusstsein wird Liebe strömen.

Was ist der Grund dafür, dass diese Früchte wachsen? Der Grund ist, dass das Bewusstsein rein und klar geworden ist. Die Handlungen des Ego's kommen aus einem Bewusstsein, das die eigenen Interessen in den Mittelpunkt stellt. Die Handlungen des erwachten Bewusstseins dienen dem Ganzen, den übergeordneten Interessen aller Beteiligten – notfalls auch gegen die von Menschen gemachten Regeln, selbst gegen die moralischen. Die Worte und Handlungen eines Meisters kommen aus einer Ebene, in der es keine Regeln mehr gibt, keine Regeln mehr nötig sind. Sie kommen aus einer Liebe, die sich von selbst versteht, weil sie nichts mehr fordern muss.

Die Handlungen der Erwachten sind daher nach menschlichen Maßstäben oft unvernünftig. Jesus war in den Augen vieler unvernünftig. Alle Mystiker haben etwas Unvernünftiges an sich. Sie sind außer sich, außerhalb ihres Ego's.

5. Wie findet der Schüler/die Schülerin den Meister?

Das geht nach der Resonanz. Wenn jemand etwas in einem auslöst, dann wird man automatisch zum Schüler, zur Schülerin. Wenn man in Resonanz geht, dann wird das, was es auslöst, zum Lehrer. Das muss nicht nur das Angenehme und Bestätigende sein. Es kann gerade auch das

Harte, Schockierende und Provozierende sein, was einen anzieht.

Wenn die Zeit gekommen ist, wird der Schüler/die Schülerin sich vielleicht einen anderen Meister oder eine Meisterin suchen. Das ist dann der Fall, wenn es etwas zu lernen gibt, wobei einem der jetzige Meister nicht mehr helfen kann. Wahre Meister werden den Schüler dann ziehen lassen ohne die Spur eines Bedauerns über das Ende der Beziehung.

Sie definieren sich nicht dadurch, dass sie diesen Schüler oder jene Schülerin haben. Und der Schüler, die Schülerin definiert sich nicht dadurch, dass er diesen oder jenen zum Meister hat. Wir gehen nicht bei Menschen in die Schule. Erwachte Menschen mit einem reinen Bewusstsein spiegeln lediglich wieder, wie das Leben in der Einheit mit dem Göttlichen sein kann.

Darum sind Gestalten wie Jesus, Buddha, Meister Eckhart über die Zeiten hinweg so wichtig, weil sie dieses klare, reine Bewusstsein verkörpern. Sie haben ja nicht selbst etwas Schriftliches hinterlassen, vielmehr lesen wir heute nur das, was bei den Schülerinnen und Schülern Resonanz ausgelöst hat und was sie deshalb für wert erachtet haben, es aufzuschreiben und der Nachwelt zu erhalten.

So sind die Evangelien entstanden. Es sind Resonanz-Texte, keine historischen Berichte. So sind die deutschen Predigten Meister Eckharts entstanden. Es sind ebenfalls Texte, die ausdrücken, was sie bei Hörerinnen und Hörern ausgelöst haben.

Darum kann man auch nicht demokratisch beschließen, wer jetzt Meister oder Meisterin sein soll. Es geht wie gesagt um eine Herz-zu-Herz-Übertragung, deshalb ist es im Zen üblich, dass der Meister selbst denjenigen oder diejenige aussucht, dem er seine Nachfolge anvertraut. Zen konnte und kann nicht demokratisch weitergegeben werden, sonst wäre es schon längst verwässert worden. Und an der Stelle gilt auch, dass man über die Botschaft Jesu nicht demokratisch abstimmen kann. Entweder sie erreicht einen oder sie tut es nicht. Es liegt aber denen, die sie erreicht, die Barrieren aus dem Weg zu räumen, die uns hindern.

6. Mögliche „Zugabe“: Die Geschichte vom verlorenen Sohn als „spirituelle Lerngeschichte“

Lukas 15,11-32:

11Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. 12Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. 13Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. 14Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben 15 und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. 16Und er beehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. 17Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! 18Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. 19Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! 20Und er machte sich auf und kam zu

seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. 21Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.

22Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße 23 und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! 24Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

25Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen

26und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. 27Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. 28Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. 30Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. 31Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. 32Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Die bekannte Geschichte vom verlorenen Sohn (Lk 15) erzählt, was es hier zu verstehen oder zu lernen gibt. Sie erzählt von einem Sohn, nicht von einem Knecht oder Diener. Söhne und Töchter stammen direkt vom Vater und sind von seinem Wesen, der Knecht oder Diener aber nicht. Der Sohn kann in der Geschichte mit Recht die Auszahlung seines Erbes verlangen und bekommt es auch.

Eckhart sieht uns Menschen als rechtmäßige Gottessöhne und – töchter, weil wir von derselben Natur sind wie der Vater.

Der Sohn strebt nun danach, freiwillig in die Welt hinauszugehen, um sich auszuleben und zu erfahren. Der „Gottessohn“ will sich verwirklichen. Er ist wie alle Kinder, die ohne Begrenzungen alles erleben und ausprobieren wollen. So geht der Sohn durch das Tor der Schöpfung in die Welt hinaus, beginnt seine Reise in die Welt, sammelt seine Erfahrungen und verwickelt sich immer mehr in ihnen, indem er immer mehr Definitionen und Begrenzungen annimmt.

Der Vater lässt den Sohn gewähren, da er von der Heimkehr weiß, durch die der Sohn sich selbst in die Einheit zurückbringt.

Mit der immer stärker werdenden Identifikation „stirbt die Seele und Gott stirbt der Seele“, wie es Eckhart ausdrückt. Die Verbindung zum Ursprung wird schwächer. Dies erscheint aber nur so aus der Perspektive des Sohnes, von der Zeit aus gesehen. Vom Standpunkt der Ewigkeit aus gesehen ist alles gleichzeitig. Der Sohn ist von da aus gesehen nie fortgegangen. Er konnte auch gar nicht fortgehen, da es nichts gibt, was außerhalb des Vaters ist.

Innerhalb der Zeit verspielt der Sohn sein Erbe, indem er, wie Eckhart sagt, „mit den niederen Kräften und den Sinnen spazieren geht.“ Durch die wachsende Haftung der Seele an die vergänglichen Dinge, muss sich der Sohn „verdingen“ und begibt sich in Abhängigkeit von ihnen. So

lange bis er schließlich nicht mehr der königliche Sohn des Vaters ist, sondern nur noch ein „Schweinehirte“. Er leidet Hunger und erfährt Leid. Er verliert durch seine Identifikation mit den Dingen die Freiheit des Geistes – sein Erbe also. Schließlich erlebt er sich als Opfer der äußeren Umstände.

Doch auch jetzt noch bleibt er sich des rechten Weges bewusst und erinnert sich an den Heimweg, da er ja im Grunde nie fortgegangen war.

In diesem Zustand des unglücklichen Bewusstseins beginnt der Umkehrprozess der Seele. Die Seele ist des Leids überdrüssig und entschließt sich zur Rückkehr. Nur sie kann das tun, eben aufgrund ihrer Göttlichkeit. Der Vater schickt kein Rettungskommando, kann nicht zwingen oder befehlen, denn die Seele ist kein Knecht. Er schickt daher Boten und Botschafter, Meister und Lehrer, die die Seele an die ewige Heimat erinnern und in ihr die Sehnsucht verstärken, die sie sowieso schon kennt.

Die Seele spürt immer mehr die Entfremdung, in die sie geraten ist. Das unstillbare Bedürfnis nach immer Mehr, immer Besserem, immer Größerem, immer Neuen, das sich am Bestehenden langweilt und schließlich an nichts mehr Freude findet, ist zugleich die sichere Fahrkarte nach Hause, da es erst Ruhe gibt, wenn wir mit Gott wieder vereint sind. Eckhart sagt, dass keine Kreatur es schaffen kann, den Menschen „gänzlich zu trösten.“ Eigentlich ist das großartig, dass wir die Sehnsucht

auf unserer Lebensreise immer bei uns haben, so können wir niemals verloren gehen, wie lange auch die Heimreise dauert.

Die Seele findet nach Hause, indem sie einfach die Richtung wechselt, also umkehrt. Anstatt sich wie bisher zu den Dingen und Objekten hinzubewegen, löst sie sich nun von ihnen, lässt los und wendet die Geisteskraft zurück von der Vielheit der Dinge zu dem Einen, das so nah im eigenen Bewusstsein zu finden ist.

Hier ein Zitat dazu von Eckhart: „Der Mensch muss in sich selber Eins sein und muss dies suchen in sich und empfangen im Einen, das heißt Gott ledig schauen; und zurückkommen, das heißt wissen und erkennen, dass man Gott erkennt.“ „Wenn das, was die fünf Sinne hinaustragen (*gemeint ist Aufmerksamkeit*), wieder in die Seele hineinkommt, so hat sie eine Kraft, in der alles eins wird. Daran liegt der Seele Lauterkeit, dass sie geläutert wird von einem Leben, das geteilt ist und eintritt in ein Leben, das geeint ist. Alles, was in niederen Dingen geteilt ist, das wird vereint, wenn die Seele hinaufklimmt in ein Leben, in dem es keinen Gegensatz gibt.“

Um nun diese Umkehr einzuleiten, ist es wichtig, die bedingt-illusorische und vergängliche Natur der Dinge, ihre Nicht-Beständigkeit zu erkennen. Dann ist es leichter, sich von ihnen zu lösen und Widerstände loszulassen. Das Abschütteln und Loslassen ist der erste Schritt nach Hause.

„Deshalb muss sich die Seele, in der die Geburt geschehen soll, ganz lauter halten und ganz adlig leben und ganz gesammelt und ganz innerlich sein, nicht auslaufen durch die fünf Sinne in die Mannigfaltigkeit der Kreaturen, sondern ganz innen

und gesammelt sein im Lautersten: da ist ihre Stätte.“

Das Ablösen vom Vergänglichen ist bei Eckhart immer geistig gemeint. Nie ist es Weltflucht. Es geht um ein Aufheben des Durstes, wie Buddha sagt. Durst ist das Herumsuchen in den Dingen und Kreaturen in der Meinung, dort finde sich das Gesuchte.

Wenn die Seele ganz „gelassen“ ist, das heißt, wenn sie ihre Aufmerksamkeit an nichts mehr bindet und nichts mehr festhält, dann ist sie zu wahrer „Abgeschiedenheit“ gelangt. Das heißt, sie ist bei den Dingen, aber zugleich überhaupt nicht in den Dingen. Das ist die Stille des Geistes, die Heimkehr zum Vater. Und das ist das Fest, das dieser dem Heimkehrer bereitet.

So beschreibt die Geschichte vom verlorenen Sohn im Kern den spirituellen Weg, den der Mensch geht und auf dem ihn die Meister begleiten.

Es liegt an uns, ihn zu gehen.